



Liebes Publikum,

schön, dass Sie den Weg in die Tiefen des Internets gefunden haben.

Diesmal ist alles etwas anders in unserem Theater. Deshalb hier ein paar Gedanken von mir als Regisseur dazu, warum das so ist.

„Wir wollten gern, dass die Zuschauer, dadurch dass die Schauspieler direkt neben ihnen stehen und ihnen ins Ohr sprechen, auch spürbar erfahren, was es bedeutet, wenn so eine Diskussion aus dem Ruder gerät und tatsächlich einsteigen könnten in die Diskussion.“ So Dietmar Jacobs, einer der Autoren, im Interview mit dem Deutschlandfunk 2020. Extrawurst ist eines der erfolgreichsten deutschsprachigen Stücke der letzten Jahre und es bietet in seiner Anlage die Gelegenheit, die gängige Trennung von Zuschauerraum und Bühne aufzuheben. Die Darsteller*innen sollen zu Beginn im Publikum sitzen und sich auch vor der Vorstellung und in der Pause in ihren Rollen unter die Besucher*innen mischen. Die ganze Handlung findet nicht nur auf der Bühne statt, sondern im ganzen Theater. Dabei soll das Theater aber eigentlich gar kein Theater sein, sondern das Clubheim eines Tennisvereins.

Bei der Vorbereitung unserer Produktion war es mir wichtig, diese Durchbrechung von Fiktion und Realität so weit es geht auf die Spitze zu treiben. Das Publikum ist gedacht als aktiver Teil der Handlung, es ist also auch räumlich einbezogen. Gerade unser Theater bietet dafür beste Voraussetzungen, da der Übergang von der Bühne in den Zuschauerraum baulich problemlos möglich ist. Die Aktion also auch im Publikum stattfinden zu lassen – kein Ding. Aber wie soll aus dem Schauspiel-Studio ein Clubheim werden? Können wir alles, inklusive Foyer, umgestalten? Das hat mir längere Zeit Kopfzerbrechen bereitet.

Und noch etwas kam dazu. Denn da ist noch eine zweite Ebene im Stück, eine übergeordnete, symbolische.

„Der Grundgedanke war zu zeigen, wie sich eine Gesellschaft zerlegen kann und es spürbar zu machen“, sagt Jacobs. „Deshalb haben wir auch das Grundsetting eines Tennisclubs genommen, weil das für uns sehr stark für die bürgerliche alte Bundesrepublik steht.“ (DLF) Der Tennisclub ist also eine Allegorie auf eine Gesellschaft, deren Werte in Frage gestellt sind, die durch den Lauf der Zeit und die damit verbundenen Veränderungen aus den Fugen gerät. Der Tennisclub das sind wir alle. Die Vereinsmitglieder stehen für bestimmte Meinungsbilder. *„Jede Rolle im Stück steht für eine gesellschaftliche Gruppe. Melanie ist eine engagierte Kämpferin, der Vorsitzende Heribert ein selbstverliebter Machthaber, sein Vize Matthias neigt zu rechtspopulistischen Sprüchen. Und Melanies Partner ist ein cooler Hipster.“* (Stefan Keim im DLF)

Dadurch wird „Extrawurst“ zu einer Parabel über das Auseinanderbrechen einer Gesellschaft. Eine Dystopie, die sich nicht auf das Setting eines Tennisvereins beschränkt. Wie soll man das aber in einer Inszenierung zusammenbringen - den Realismus in der szenischen Anlage des Stückes und das Symbolhafte in seiner Grundaussage?

Schließlich kam der Gedanke auf, aus der Not eine Tugend zu machen. Das Theater soll nicht verkleidet werden als Vereinsheim, sondern ein Theater bleiben. Und weil ja das alte Clubheim des TC Lengenheide in die Jahre gekommen ist, ist ja auch denkbar, dass es so marode ist, dass es gar nicht mehr genutzt werden kann und der TC deshalb seine Jahreshauptversammlung im

ortsansässigen Amateurtheater abhält. So, das hätten wir geklärt.

Nun zum Symbolhaften: Auf der Bühne des Theaters steht das halb abgebaute Bühnenbild des letzten Stücks. Bei uns „Ein ungleiches Paar“ von Neil Simon. Die Bühne ist also in Auflösung begriffen, genau wie der TC Lengenheide.

Zur Jahreshauptversammlung nutzt der Verein außerdem noch die Technik des Theaters um seine Powerpoint-Präsentationen zu zeigen. Aber der Umgang mit so einer Theatertechnik will gelernt sein. Deshalb drückt der zweite Vorsitzende Matthias auch schon mal den falschen Knopf und plötzlich ertönt klassische Musik und das Licht wird bunt. Kann ja mal passieren. Passiert aber immer öfter und im Verlauf des Abends auch ohne dass jemand darauf Einfluss nimmt. Am Ende übernehmen dann Licht, Video und Musik komplett. Jetzt wird es theatral. Das Schlussbild ist nicht mehr Teil der realistischen Handlung, sondern ein Ausblick auf die Zukunft, auf den Neuanfang, den möglichen Neuanfang.

Jacobs formuliert seine Botschaft so: „Eigentlich ist die Lösung diskutieren, sich zuhören, das alles mit dem Willen, sich nicht zu zerlegen, sondern zu sagen, wir können uns trotzdem noch in die Augen schauen. Und wir können auch bei einer kontroversen Diskussion noch Freunde bleiben und können einen Club aufrecht erhalten. So wie wir ein Land aufrecht erhalten können.“ (DLF)

Über die scheinbar versehentliche Unterbrechung der Jahreshauptversammlung durch die Theatertechnik schleicht sich also die Symbolik des Stückes in die realistische Handlung ein. Nun kann natürlich diese Unterbrechung nicht durch irgendwelche beliebigen Licht- und Tonspektakel erfolgen. Wie gesagt, es geht um den Untergang einer Gesellschaft und ihrer Repräsentanten. Und es geht um die großen Mythen der „alten Bundesrepublik“: das Vereinswesen und die Grillkultur! Deutsche Hochkultur also. Und deshalb hören Sie ganz bestimmte klassische Opernausschnitte. Hier und da haben Sie es vielleicht auch erkannt: Wir zitieren Richard Wagners „Der Ring des Nibelungen“, diesen Vierteiler über den Untergang einer Gesellschaftsordnung. Wagner wählt Götter, Riesen und Zwerge, meint aber die verschiedenen Stände der Gesellschaft ausgehend vom späten 18. Jahrhundert bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Von der französischen Revolution zur industriellen Revolution.

Ich persönlich glaube in „Extrawurst“ die Grundzüge der Wagnerschen Protagonisten wiedererkannt zu haben. Der Göttervater Wotan ist der Vereinsvorsitzende Heribert, Wotans Lieblingskind Brünnhilde ist Melanie, Erfolgsspielerin zusammen mit Erol, dem freien Held Siegmund, der gar nicht so frei ist, wie Wotan das denkt, auch wenn zusätzlich noch ein wenig Siegfried auch in Erol steckt. Und dann der Intrigant, der böse Alberich, der die Macht an sich reißt: Matthias. Immer ein wenig außen vor und zwischen den Stühlen ist schließlich Torsten, einer der sogenannten „kleinen Götter“ im Ring, nämlich Froh.

Liebes Publikum, Sie müssen hoffentlich weder nähere Kenntnisse des Werkes Richard Wagners mitbringen, noch meine Gedankengänge nachvollziehen können, um den heutigen Abend zu genießen. Im Zweifelsfall lesen Sie das hier nach der Vorstellung und denken sich: „Soviel Gedanken um so viele Ecken herum hat der Abend doch gar nicht gebraucht. Uns hat es auch so gefallen.“

Deswegen fühlen Sie sich nicht belehrt. Hoffentlich haben wir Sie jenseits der Tiefen des Internets im analogen Raum Theater einfach nur gut unterhalten und vielleicht ein bisschen zum Nachdenken gebracht.

Mit theatralischen Grüßen

Peter Kirchner